

2 Mark, davon **1** Mark für den/die VerkäuferIn

fiftyfifty

NEU!
DER HAMMER DES MONATS
S. 12



„Rinnsteinkunst“!

**Bilder der Armut:
Goya, Kollwitz, Zille ...**

Außerdem:

PARTY: *fiftyfifty* feiert Geburtstag

REPORTAGE: Und ich weiß nicht wohin

KONTRASTE: Meldungen von der Straße



Franziskanerbruder Matthäus Werner,
Schirmherr von *fiftyfifty*

Liebe Leserinnen und Leser,

fiftyfifty hat eine Woge der Hilfsbereitschaft ausgelöst. Viele Menschen unterstützen uns mit Kleiderspenden, guten Ratschlägen und auch mit Geld. Ich möchte gerne die Gelegenheit ergreifen, Ihnen mitzuteilen, was wir mit Ihrem Geld tun. Die meisten Spenden sind in unser Bauprojekt (Düsseldorf, Graudenzer Straße) geflossen. Hier bauen sich 14 ehemals Wohnungslose ein altes Jugendstil-Haus aus, das sie bereits jetzt provisorisch bewohnen können.

Rechtzeitig zur Weihnachtszeit haben wir mit Spendengeldern warme Unterwäsche und Socken für 200 Personen angeschafft. Das Übernachtungsheim für Frauen an der Icklack brauchte dringend eine Waschmaschine und Kleidungsstücke, die wir dank Ihrer Hilfe finanzieren konnten.

Sehr wichtig ist auch die Einzelfallhilfe. Wir unterstützen Menschen bei der Einrichtung einer neuen Wohnung, bei Behördengängen, bei Fragen zur Sozialhilfe ... Wir bieten den Verkäufern, Autoren, Fotografen und sonstigen Mitarbeitern von *fiftyfifty* eine Arbeit zur Verbesserung der finanziellen Situation. Unser Motto dabei ist stets: Hilfe zur Selbsthilfe.

Ich bitte Sie, uns auch weiterhin zu unterstützen. Eine gute Möglichkeit für Kunstliebhaber bietet die eigens für *fiftyfifty* geschaffene Graphik des Kunstprofessors Jörg Immendorff (dreifarbig, ca. 40 mal 60 cm) mit dem Titel „Das ist mein Stein“, die Sie über die Galerie Blau, Hohe Str. 16, 40213 Düsseldorf, beziehen können. Die Auflage beträgt nur 1.000 Exemplare. Jedes Blatt ist einzeln nummeriert und vom Künstler handsigniert. Wir bieten Ihnen die Original-Immendorff-Graphik zum sensationell günstigen Preis von nur 180,- DM (bei Versand zzgl. 20,- DM). Der Wert liegt bereits heute bei einem Vielfachen des durch uns angebotenen Preises. Da die Auflage sicherlich rasch vergriffen sein wird, empfehlen wir Ihnen, das Meisterwerk telefonisch in der Galerie Blau vorzubestellen.

Wählen Sie 0211/13 14 56 (Fax 32 27 17).

Die Hälfte vom Verkaufserlös kommt unserem Bauprojekt zugute. Ich danke Prof. Immendorff und dem Galeristen Siegfried Blau sowie allen, die durch den Kauf der Graphik dazu beitragen, unsere Arbeit zu unterstützen.

Herzlichst

Br. *Matthäus Werner*



Original-Immendorff-Graphik für Wohnungslose zum sensationell günstigen Preis von nur 180,- DM zzgl. DM 20,- für Versand. Bestellen Sie unter: 0211/13 14 56 (Fax 32 27 17). Oder gehen Sie in die Galerie Blau, Hohe Str. 16, Düsseldorf. Geschäftszeiten: 11.00 Uhr bis 18.30 Uhr.

S p e n d e n k o n t o

Wenn Sie *fiftyfifty* finanziell unterstützen wollen, spenden Sie bitte auf folgendes Konto: Asphalt e.V., Postbank Essen, Konto-Nummer 53 96 61 - 431, BLZ 360 100 43. Alle Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Eine Spendenquittung stellen wir auf Wunsch gerne aus. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse auf dem Überweisungsträger (Feld: Verwendungszweck) anzugeben. Wenn wir Ihnen aus diesem Grunde bisher keine Spendenquittung zugeschickt haben, rufen Sie uns bitte an.



Achtung: Menschen, die auf der Straße Gelder für *fiftyfifty* oder Asphalt e. V. sammeln, handeln nicht in unserem Auftrag.

fiftyfifty

fiftyfifty, Straßenmagazin
für unsere Stadt

IMPRESSUM

Herausgeber:
Asphalt e. V., Düsseldorf

Duisburger Tafel e. V.,
Duisburg

Redaktionsleitung:
Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)

Kultur:
Dr. Olaf Cless

Cinema:
Dagmar Dahmen

Layout:
in puncto Design und Werbegrafik
Heike Hassel, Rike Casper
Fax 02 11-307358

Druck:
Tiamat, Düsseldorf

Belichtungen:
Repro Gerlach,
Düsseldorf
Tel. 02 11-30 4268

Anzeigen:
Andersson GmbH,
Tel. 0211-9018 123
Es gilt die Anzeigenpreisliste
vom 01.02.1995

Redaktion, Verlag
und Vertrieb:
fiftyfifty, Ludwigshafenerstr. 33d
40229 Düsseldorf,
Tel. 02 11-92 16 284/85
Fax 02 11- 92 16 389

Titelbild: 2 Zille-Motive
Montage: in puncto

MITGLIED IM PARITÄTISCHEN
WOHLFAHRTS-
VERBAND

fiftyfifty



Was die Leser sagen...

Ich wünsche Ihnen ein gutes Jahr 1996. Da es sich um ein Schaltjahr handelt, haben wir einen Tag länger Zeit, unsere guten Vorsätze zu verwirklichen. Diese Chance gilt es zu nutzen.

Dr. Michael Vesper, Minister für Bauen und Wohnen des Landes Nordrhein-Westfalen

Als erstes möchte Ich ein großes Lob an Euch aussprechen. Ich finde die Zeitung sehr gut, inhaltlich niveauvoll und anregend. Insgesamt eine interessante und sinnvolle Aktion, die ich sehr unterstütze. Als zweites möchte ich gerne eine Vermittelanzeige aufgeben: Seit langem vernisse ich Kurt, den strickenden Kurt. Ich mache mir Gedanken und Sorgen, was wohl aus ihm geworden ist.

Ina Rosentreter

Anmerkung der Redaktion: Kurt, bitte melde Dich. Wer etwas über das Verbleiben von Kurt weiß, möge bitte anrufen: 0211 / 92 16 284.

Von Beginn an sind wir interessierte Leser Ihres Magazins, haben auch andere als Leser gewinnen können und freuen uns über den Erfolg von *fiftyfifty*. Ihr habt uns gerade noch gefehlt. Ein besonderes Lob möchten wir dem Artikel von Olaf Cless über Otto Pankok und die Verfolgung der Sinti und Roma aussprechen. Der Bericht war ebenso aufschlußreich wie touching und dazu sehr gut geschrieben. Schön, daß Ihr Euch dieses dunklen Kapitels deutscher und eben auch Düsseldorfer Geschichte angenommen habt.

Claudia und Dirk Schröder

Wir möchten Ihnen sagen, daß uns Ihre Reportage über Otto Pankok und die Verfolgung der Sinti und Roma sehr gefallen hat. Ein solcher Bericht ist keinesfalls selbstverständlich.

Hugo Franz, 1. Vorsitzender, Verband deutscher Sinti und Roma e. V., LV NRW

Als regelmäßige Leserin der Münchner Zeitung BISS (Bürger in sozialen Schwierigkeiten) habe Ich mir bei einem Besuch in Düsseldorf natürlich auch Ihre Ausgabe gekauft. Die Artikel finde Ich sehr gut und auch die Aufmachung der Zeitung. Aber, bitte, warum um alles in der Welt muß die Zeitung einen englischen Namen haben? In einer Zeit, in der man sich vor Anglizismen nicht mehr retten kann, sollte man sich

doch da, wo keine direkte Notwendigkeit besteht, vor einer Verhöhnung unserer Sprache verwahren. Oder glauben Sie, daß In England eine Zeitung für Sozialschwache mit dem Titel „Halbe Halbe“ entsteht? Gut finde ich die Art des Papiers. Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg.

Hannelore Feistkorn

Seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe wollten wir Ihnen schon schreiben, wie gut wir es finden, daß es dieses Magazin gibt. Hilfe zur Selbsthilfe ist Immer noch das beste Mittel. Für Ihre Arbeit möchten wir Ihnen Lob, Dank und Anerkennung aussprechen.

Ihre Zeitschrift hat uns dazu angeregt, Ihren Schinnehmer, Bruder Matthäus Werner, zu einem Gespräch und Gedankenaustausch in unsere katholische Pfarrgemeinde St. Elisabeth einzuladen. Bruder Matthäus hat uns viele Denkanstöße gegeben. Eines verstehen wir jedoch nicht. Warum gibt es in *fiftyfifty* kaum Anzeigen von Geschäftsleuten?

A. K.

Anmerkung der Redaktion: Daß wir so wenig Anzeigenaufträge bekommen – trotz intensivster Bemühungen – verstehen wir auch nicht. Immerhin: Mit einer Anzeige in fiftyfifty können Geschäftsleute preiswert mit einer breiten Zielgruppe kommunizieren. Außerdem stellen sie die Aufgeschlossenheit ihres Hauses für soziale Themen unter Beweis.

Sehr geehrte Damen und Herren, ich habe Ihnen ein Manuskript geschickt, das Sie leider nicht gedruckt haben. Warum nur nicht?

Maria Knettel

Anmerkung der Redaktion: Wir erhalten so viele Einsendungen, daß wir eine etwaige Ablehnung aus Zeitgründen leider nicht begründen können. Auch können wir unverlangt eingesandte Manuskripte nicht zurückschicken. Dafür bitten wir um Verständnis.

Ich finde Euer Straßenmagazin eine tolle Sache. Macht weiter so. Was mich Immer wieder erstaunt, ist die Freundlichkeit der Verkäufer von *fiftyfifty*. Wo erlebt man es, daß man, wenn man eine Zeitung kauft, mit so viel Freundlichkeit verabschiedet wird. Auf die nächste Ausgabe freue ich mich schon.

Mirko Kraft

Beim Porträt des „weltberühmten Malers“ auf der Rückseite Eures Heftes wird's schief: „verblüffende Effekte“, „Sensationelle Inszenierungen“, „ein geniales Multitalent mit unerhört vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten“. Solch einen fahrlässigen Umgang mit der Sprache kommentierte der israelische Schriftsteller Amos Oz 1992 in seiner Paulskirchenrede (anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Ihn): „Die Verteidigung der Sprache ist mein Weg, den Frieden zu befördern: ein unaufhörlicher Kampf gegen die Verschandelung der Sprache, gegen die ständige Wiederholung von Stereotypen (...). Immer wieder bin ich von Worten angewidert, die man sogar benützt, um für Romane zu werben: ‚kraftvoll‘, ‚umwerfend‘, ‚überwältigend‘, ‚explosiv‘.“

Thomas Giese



CINEMA
Seite 4

TITEL

„Rinnsteinkunst“!
Blider der Armut:
Goya, Kollwitz, Zille..



Seite 6

KONTRASTE

Kurzmeldungen
von der Straße

Seite 12



REPORTAGE

Und ich weiß
nicht wohin

Seite 11

INITIATIVE

Bezugspersonen
auf Zeit

Seite 14



KULTUR UND MEHR

Tips für die Region

Seite 18



TAGEBUCH

„daß ich ein
Lebenskünstler war“

Seite 20

COMIC

Kultur

Seite 22





SINN UND SINNLICHKEIT

von Ang Lee mit Emma Thompson, Hugh Grant, Alan Rickman (Columbia TriStar)

12 MONKEYS

von Terry Gilliam mit Bruce Willis, Brad Pitt, Madeleine Stowe (Concorde-Castle Rock/Turner)

Wir schreiben das Jahr 2035: Die Erdoberfläche ist entvölkert, nachdem eine Virenkatastrophe im Jahre 1996 (!) fast die gesamte Menschheit ausgerottet hat. Nur ein Sprung durch die Zeit kann die Welt noch retten. So wird der Schwerekriminelle James Cole (Bruce Willis) per Zeitmaschine zurückgeschickt, um die Zivilisation vor dem drohenden Exitus zu bewahren. Coles einziger Anhaltspunkt: die mysteriöse „Armee der 12 Monkeys“ – angeführt vom irren Jeffrey Goines alias Brad Pitt – soll in die Viren-Geschichte verwickelt sein... Fünf Jahre mußten Gilliam-Fans auf den neuesten Film des renommierten Regisseurs („Brazil“, „König der Fischer“) warten. Gilliam selbst, aber auch sein Drehbuchautor David Peoples („Blade Runner“) lassen erahnen, daß „12 Monkeys“ kein heiteres Zukunftsspektakel ist. Optisch erinnert der 130-minütige Film in der Tat eher an die düsteren Zukunftsszenarien von „Brazil“ oder „Blade Runner“. Fröhliche Farben sind tabu. Nicht einmal Hauptdarstellerin Madeleine Stowe („Der letzte Mohikaner“) trägt knallroten Lippenstift. Und Bruce Willis sieht noch fertiger aus als in „Stürb langsam Teil 3“, aber dafür ist er endlich mal wieder überzeugend in der Rolle des sensiblen Macho-Kriminellen. In Amerika war „12 Monkeys“ nicht sonderlich erfolgreich, aber Brad Pitt kassierte für seine mimenreiche Darstellung des militanten Tierschützers immerhin einen Golden Globe für die beste männliche Nebenrolle. Und den Damen sei gesagt: Willis und Pitt zeigen „nacktes Fleisch“ - allerdings nur von hinten!

Starttermin: 21. März 1996

Emma Thompson hat offensichtlich eine Vorliebe für Kostümfilm: „Viel Lärm um nichts“, „Verliebt in Chopin“, „Henry V.“, „Wiedersehen in Howards End“ und jetzt die Romanadaption des Klassikers „Verstand und Gefühl“ von Jane Austen. Die Ex-Frau von Shakespeare-Spezialist Kenneth Branagh mag es augenscheinlich, in altmodischen Kleidern mit viel Spitzen, Rüschen und mehr oder weniger großzügigen Dékolletés vor der Kamera zu stehen. Für „Sinn und Sinnlichkeit“ hat die Engländerin sogar erstmals zum Stift gegriffen und das Drehbuch geschrieben. Ob das allerdings für den „Barbara-Cartland“-Charne des Films verantwortlich zu machen ist, sei dahingestellt. Oder war der taiwanische Regisseur Ang Lee („Das Hochzeitsbankett“) zu wenig vertraut mit dem romantischen Getue der Europäer Ende des 18. Jahrhunderts? Auf jeden Fall erntet so manche Szene unfreiwilliges Gelächter, ganz zu schweigen von Hugh Grants Auftritten als Emma Thompsons große Liebe Edward. Jedesmal, wenn er mit hängenden Schultern und Dackelblick ins Zimmer tritt, kann man sich ein Stöhnen nicht verkneifen! Auch Alan Rickman – eigentlich ein hervorragender Schauspieler – bleibt als schmachtender Verehrer älteren Semesters eher blaß. Nur Robert Hardy als Sir John und Elizabeth Spriggs als Mrs. Jennings lassen erahnen, welches Potential in dem Austen-Roman stecken muß. Ihre bitterbösen Kommentare und penetranten Fragen gehören zu den Highlights. Trotz der Schwächen des 135-minütigen Films: Emma Thompson bescherte er immerhin eine Golden-Globe-Nominierung. Für einen Oscar dürfte es hoffentlich nicht reichen!

Starttermin: 7. März 1996



DAS SUPERWEIB

von Sönke Wortmann mit
*Veronica Ferres, Joachim Król,
 Thomas Heinze, Heiner Lauterbach,
 Esther Schweins, Til Schweiger,
 Liselotte Pulver, Richy Müller*
 (Constantin Film)

Das Schicksal von Franziska, die von einer grauen Maus und frustrierten Hausfrau zu einer Bestsellerautorin mutiert, steht 1,4 Millionen mal in Deutschlands Bücherregalen. Hera Linds autobiographisch angehauchter Roman riecht förmlich nach „Kino-Kassenschlager“, und so wundert es nicht wenig, daß der clevere Produzent Bernd Eichinger sich die Filmrechte gesichert hat. Für die studierte Germanistin und Theologin aus Bielefeld keine Premiere: Bereits ihr erster Roman „Ein Mann für jede Tonart“ wurde mit Katja Riemann und Uwe Ochsenknecht auf die Leinwand gebracht. Allerdings soll „Das Superweib“ erfolgreicher sein: Hera Lind hat mit Regisseur Sönke Wortmann („Der bewegte Mann“) um eine Kiste Champagner gewettet, daß sein neuester Film fünf Millionen Kinozuschauer haben wird. Und die dreifache Mutter – die ihre Bestseller übrigens immer während der Schwangerschaft schrieb! – könnte diese wenig lukrative Wette sogar gewinnen. Dafür spricht allein schon die Besetzung: Joachim Król („Wir können auch anders“, „Der bewegte Mann“) spielt den Immobilienspezialisten Enno, Heiner Lauterbach Franziskas Ex-Schwarm Dr. Viktor Lange, Thomas Heinze („Allein unter Frauen“) den erfolgreichen Ehemann Will und Veronica Ferres („Schtonk“) die Franziska. Für Hera Lind war die Münchnerin erste Wahl. Allerdings nicht nur wegen ihrer schauspielerischen Qualitäten: „Mir ist zunächst ihr schöner Busen aufgefallen“ – so die Lind in einem Fernsehinterview. (Wirklich sehr geistreich!) Vielleicht hat Veronica Ferres deshalb auch gute Chancen, in der mit 100%iger Sicherheit anstehenden Verfilmung des dritten Lind-Bestsellers „Die Zauberfrau“ die Hauptrolle zu spielen.

Starttermin: 7. März 1996



Weitere Starttermine im März 1996

- 7.3.96: „Die Schutzengel“ mit Gérard Dépardieu und Christian Clavier. Das neue französische Traumduo! In der Tradition der in Frankreich erfolgreichen Komödie „Die Besucher“ setzt Regisseur Jean-Marie Poiré wieder auf ein Schauspieler-Tandem.
- 14.3.96: „Paradies Brooklyn“ von Goran Paskaljevic. Studie einer Freundschaft zweier Europäer im amerikanischen Brooklyn. Wurde letztes Jahr in Cannes mit dem „Prix du Public“ ausgezeichnet. Typischer Programmkino film.
- „Casino“ von Martin Scorsese mit Robert de Niro und Sharon Stone. Ein hyperschlanker De Niro, der mit angezogener Handbremse „spielt“, neben der wunderschönen Mrs. Eispickel als Mafia-Pärchen im Las Vegas der 70er Jahre. Schwere Kost für Auge und Ohr, aber sehenswert - auch dank Joe Pesci!
- „Happy Weekend“ von Ed Herzog mit vielen Newcomern. Schräge Komödie rund um einen „sextravaganten“ Polizisten, dargestellt von einem Mönchengladbacher Judo-Lehrer. Das 2-Millionen-Mark-Budget „spendete“ die Berliner Senator Film, die übrigens auch Helge Schneiders „Texas“ auf dem Gewissen hat.
- 21.3.96: „Toy Story“ von Oscar-Preisträger John Lasseter: Der erste komplett computeranimierte Spielfilm der Welt! Ganz nett, aber die „alte“ Methode der Disney-Filme hat mehr Charme. Es lebe Bambi!
- „Cutthroat Island - Die Piratenbraut“ mit Geena Davis und Matthew Modine. Die Davis flucht und prügelt sich durchs Studioszenario einer Pirateninsel. Regisseur Renny Harlin - Gatte der Hauptdarstellerin - wollte seiner Frau wohl ein verspätetes Hochzeitsgeschenk machen. Er sollte künftig darauf verzichten!

Die Gewinner

1 Buch zum Film „Familienfest und andere Schwierigkeiten“:
 Petra Koch, Mathias Schäfer, Sonja-Voigtmann,
 Fritz Thomas, Monika Hinterkörner.
Herzlichen Glückwunsch!

Verlosung

Ein Überraschungspaket (CD's, T-Shirts, Bücher....) in Sachen Film gibt es dieses Mal zu gewinnen. Gewinnen kann, wer folgende Frage beantwortet: Für welchen „Kostümfilm“ hat Emma Thompson einen Oscar bekommen? Zuschriften bitte an *fiftyfifty*, Ludwigshafener Str. 33d, 40229 Düsseldorf.

TITEL

Als „Rinnsteinkünstler“ schmähte einst der deutsche Kaiser diejenigen, die es wagten, auf ihren Bildern das Massenelend der Hinterhöfe und Nachtasyle zu zeigen und die schreienden Gegensätze der Gesellschaft anzuprangern. Die Ansicht, solche häßlichen Themen hätten in den schönen Künsten nichts zu suchen, ist bis heute nahezu tonangebend geblieben. Einen Kontrapunkt setzte kürzlich die Dortmunder Ausstellung „ArmutZeugnisse“, die sich in differenzierter Weise der Darstellung der Armut in der Kunst des 20. Jahrhunderts widmete. Hieran anknüpfend stellt *fiftyfifty* einige („Rinnstein“-)Künstler vor: Käthe Kollwitz und Heinrich Zille, Hans Tombrock und die „Bruderschaft der Vagabunden“, den Düsseldorfer Bildhauer Bert Gerresheim sowie, als frühen Wegbereiter, den vor 250 Jahren geborenen Francisco de Goya.

Von Olaf Cless

Bilder der Armut:



Rinnsteine



Käthe Kollwitz: Heimarbeit. 1909

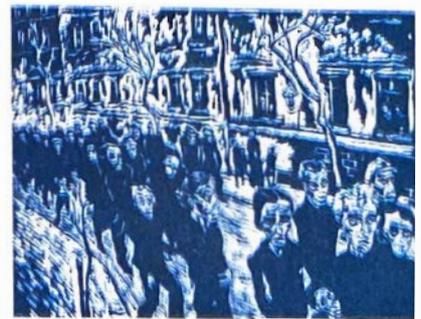
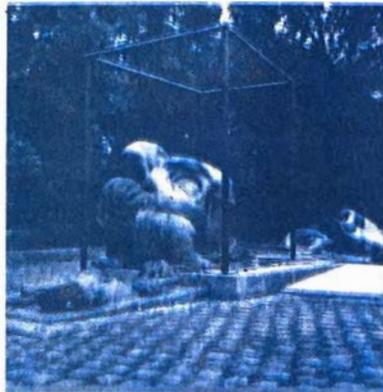
Tragödien des Großstadtlebens: Käthe Kollwitz

Als Kaiser Wilhelm II. anno 1898 durch die Große Berliner Kunstausstellung stolzierte, kam er auch an einem großen Grafik-Zyklus mit dem Titel „Ein Weberaufstand“ vorbei. Die eindringlichen Bilder der Not, Verzweiflung und Empörung, geschaffen von einer gewissen Käthe Kollwitz, gingen Seiner Majestät gewaltig gegen den Strich. Dies sei „Rinnsteinkunst“, schimpfte Wilhelm und setzte damit das Unwort in die Welt, auf das er bei späteren Gelegenheiten immer wieder gern zurückgriff. Die Kunst sollte nun mal der Verherrlichung deutscher Größe dienen und nicht dem real existierenden Elend ins Gesicht sehen.

Das Verdammungsurteil des Kaisers von Gottes Gnaden mochte der jungen, begabten Käthe Kollwitz schaden - ihre innerste Überzeugung erschüttern konnte es nicht. Schon als neugierig umherstreifende Jugendliche hatte sie sich von den Armeleutenvierteln ihrer Heimatstadt Königsberg seltsam angezogen gefühlt. „Ohne jeden Reiz waren mir Menschen aus dem bürgerlichen Leben“, erinnerte sie sich später. „Dagegen einen großen Entwurf hatte das Proletariat.“

Als sie dann mit ihrem Mann, einem Kassenarzt, in den Berliner Arbeiterstadtteil Prenzlauer Berg zog - hier sollte sie fast ihr ganzes weiteres Leben bleiben -, lernte sie das Milieu hautnah kennen: öde, vollgepferchte Mietskasernen, enge Hinterhöfe, feuchte Kellerwohnungen, Massenarbeitslosigkeit, Alkoholismus, Prostitution, verheerende Tuberkulose-Epidemien, Frauen und Kinder, die bis zum Umfallen Heimarbeit leisteten... →

Goya, Kollwitz, Zille ...

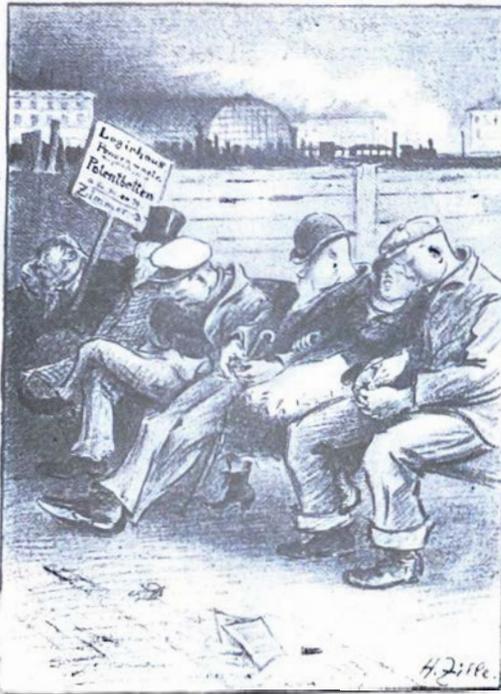


im Kunst!

Käthe Kollwitz konnte gar nicht anders, sie mußte diese himmelschreiend erbärmliche Realität aufs Papier bannen, mußte „die vielen stillen und lauten Tragödien des Großstadtlebens“, wieder und wieder künstlerisch publik machen, etwa im „Simplizissimus“, der führenden gesellschaftskritischen Zeitschrift jener Epoche.

Und immer wieder auch schritt die wilhelminische Zensur ein: Ein von der Künstlerin gestaltetes Plakat zur Deutschen Heimarbeit-Ausstellung 1906 - es zeigt eine Frau, der vor Erschöpfung fast die Augen zufallen - ließ die Kaiserin schleunigst auf allen Litfaßsäulen überkleben. Ebenso mußte 1912 ein Plakat verschwinden, das für bessere Wohnungen und die Schaffung von Kinderspielplätzen warb. Begründung der Behörden: „Aufreizung zum Klassenhaß“.

Man wird Käthe Kollwitz (1867-1945) freilich nicht gerecht, sieht man nur ihre soziale und politische Parteinahme als solche. Sie war bei alledem auch stets eine ernsthafte, selbstkritische, hart an sich arbeitende Künstlerin. „Ich will wirken in dieser Zeit“, hat sie bekannt, aber sie gab sich dabei durchaus nicht mit plakativen Bildaussagen zufrieden, führte nicht das Elend „an sich“ vor, sondern zeigte uns konkrete Menschen, zeigte auch sich selbst, indem sie ihre eigenen Züge in den Gesichtern der anderen aufscheinen ließ, als wollte sie sagen: Was ihr der Geringsten meiner Schwestern angetan habt, das habt ihr auch mir angetan.



Heinrich Zille: Berliner Nachtquartier, 1911

Sarkasmus mit Herz: Heinrich Zille

Ein „Rinnsteinkünstler“, um mit Kaiser Wilhelms verächtlichem Kampfbegriff gegen die sozialen Realisten zu reden, war ohne Zweifel auch Heinrich Zille (1858-1929). Als der Berliner Künstler im Jahre 1909 eine Mappe mit zwölf Grafiken herausbrachte, versah er eines der Blätter (es trägt den Titel „Im Arbeiterviertel“) denn auch selber ironisch mit dem Wort „Rinnsteinkunst“. Seinen Durchbruch beim breiteren Publikum hatte er ein Jahr zuvor mit dem Band „Kinder der Straße, 100 Berliner Bilder“ erzielt. Darin fängt er in eher grimmigen als humorigen Szenen das Leben und Sterben auf der Schattenseite der Gesellschaft ein: den Alkoholiker an der Gaslaternen („Wenn ick man heite erst besoffen bin, for morgen is mir jamich bange!“) und die lungenkranke Göre („Wenn ick will, kann ick Blut in den Schnee spucken“), die Familie im Kellerloch und die Selbstmörderin mit ihrem Kind auf dem Arm.

Für Zille, der aus der sächsischen Kleinstadt Radeburg bei Dresden stammte und schon als kleiner Junge erfahren hatte, was bittere Not bedeutet - sein Vater war durch eine gutgläubig geleistete Bürgschaft in Schuldhaf geraten -, war es ein weiter Weg, bis er sein künstlerisches Handwerk beherrschte. Als Zwölfjähriger nahm er seinen ersten privaten Zeichenunterricht, den er mit selbstverdientem Geld bezahlte, hospitierte später, als er Lithographen-Lehrling geworden war, beim abendlichen Aktzeichnen in der Akademie der Künste und lernte schließlich den alten Professor Theodor Hosemann kennen, einen gesellschaftskritisch gesonnenen Maler und Karikaturisten, der noch aus der legendären Düsseldorfer Schule stammte. „Gehen Sie lieber auf die Straße raus, ins Freie“, riet Hosemann seinem Schützling, „beobachten Sie selbst, das ist besser als nachmachen.“ Zille beherzigte den Rat - der an Käthe Kollwitz' Forderung nach „Wirklichkeitskunst“ statt „Atelierkunst“ erinnert - und lernte allmählich, unterwegs in raschen Skizzen seine Eindrücke festzuhalten. Manchmal nahm er dazu auch einen Fotoapparat zuhilfe.

In seinen letzten Lebensjahren war Zille ein durchaus angesehener Mann. Eine regelrechte Vermarktung - und auch Verharmlosung - setzte ein, es gab Zille-Bälle, Zille-Revuen und Zille-Filme. Man ernannte ihn zum Professor und Ordentlichen Mitglied der Preußischen Akademie der Künste. Dennoch blieb er der skeptische und bescheidene Mensch, der er war. „Eigentlich stehe ich abseits“, antwortete er damals auf eine politische Umfrage der KPD, „ich gebe Hungernden und Darbenden - die ich kenne - ich hab mit meinen Sprüchen und Bildern vielleicht was getan, vielleicht -? Aber wenn ich helfen kann, tu ich's am liebsten in den hungernden Mund - gleich - ...“ Das war nicht bloß so dahingesagt. Heinrich Zille führte zum Beispiel zuhause eine Adressenliste bedürftiger Familien, denen er regelmäßig Bares zukommen ließ.



Hans Tombröck: Titelblatt der Zeitschrift „Der Kunde“

fiftyfiftys Vorläufer: Die „Bruderschaft der Vagabunden“

Die meisten Künstler, die sich mit dem Thema der Armut auseinandersetzten - ob Kollwitz, Zille, Grosz, Nagel, Baluschek, Felixmüller oder andere -, litten persönlich nicht unmittelbare Not und hatten ein Dach über dem Kopf. Anders wäre es ihnen auch kaum möglich gewesen, die nötige Bildung und Fertigkeit zu erwerben und mit Ölfarben und Leinwänden, Radiernadeln und Druckerpressen zu arbeiten.

Dennoch kam es vereinzelt vor, daß auch aus den Reihen der Wohnungslosen

selbst talentierte Künstler hervortraten. Das wohl interessanteste Beispiel dieser Art ist die Künstlergruppe der „Bruderschaft der Vagabunden“, die von 1928 bis 1933 von sich reden machte. Über 300.000 umherziehende Männer und Frauen gab es damals in Deutschland - ein buntes Volk aus Arbeitslosen und Handwerksgesellen, Wandervögeln und Tippelbrüdern. Unter ihnen warb ein gewisser Gregor Gog Mitglieder für seine romantisch-anarchistische „Bruderschaft“. Er gründete gleichzeitig den „Verlag der Vagabunden“, wo Gedichte und Prosa heimatloser Menschen erschienen und gab die Zeitschrift „Der Kunde“ heraus, die sich im Untertitel „Zeit- und Streitschrift der Vagabunden“ nannte.

Gregor Gog entdeckte und förderte auch einen echten Künstler der Straße: Hans Tombrock, einen ehemaligen „Pferdejungen“ aus dem Ruhrbergbau, der als Herumtreiber wegen Wäschdiebstahls zwei Jahre im Knast gesessen und dort malen und zeichnen gelernt hatte. Gog und Tombrock brachten ein Flugblatt in Umlauf an die „Brüder der Landstraße, die ihr irgendwie künstlerisch bildend tätig seid“, und riefen dazu auf, „uns von euren Arbeiten einiges, das Beste zu übersenden.“ Prompt meldeten sich acht Talente, und so war die Künstlergruppe der „Bruderschaft der Vagabunden“ geboren. Pfingsten 1929 trat sie mit einer Ausstellung in Stuttgart erstmals an die Öffentlichkeit. Zugleich hatte man ein internationales Vagabundentreffen einberufen. Dazu heißt es im Band „Armutzeugnisse“: „Fünfhundert Vagabunden aus ganz Europa trafen hier zusammen, zum großen Entsetzen der Stuttgarter Polizei und Öffentlichkeit und zum Erstaunen der Presse ganz Deutschlands, die die Sensation begierig aufnahm und weitergab. Das Außerordentliche und Erregende war, daß hier zum ersten Mal eine Gruppe von Menschen selbstbewußt mit öffentlichen Reden, schriftstellerischen Zeugnissen, politischen Forderungen und einer selbst initiierten Ausstellung an die Öffentlichkeit trat! (...) Das Echo dieser Ausstellung war so stark, daß die Künstler der Bruderschaft in den wenigen Jahren zwischen 1929 und 1933 zu 30 Ausstellungen in ganz Deutschland eingeladen wurden.“

Ab 1930 näherte sich Gregor Gog der kommunistischen Bewegung an. Aus „Der Kunde“ wurde „Der Vagabund“. Nur ein Teil der „Bruderschaft“ mochte dem neuen Kurs folgen. Die Künstlergruppe selbst trat der „Assoziation revolutionärer Künstler Deutschlands“ bei. Hans Tombrock übrigens, der einstige Pferdejunge und Wäschdieb, brachte es nach dem Krieg bis zum Kunstprofessor.

Das Beispiel der „Bruderschaft der Vagabunden“ zeigt: Obdachlosenzeitungen wie *fiftyfifty* sind historisch nichts völlig Neues. Schon „Der Kunde“ der 20er/30er Jahre hatte eine ähnliche Bedeutung: „Sich selbst in seiner sozialen Situation in diesen Zeitschriften für eine größere Öffentlichkeit abgedruckt wiederzufinden“, heißt es im Band „Armutzeugnisse“, „war ein starkes Gegenmittel gegen die soziale Verachtung, die man sonst zu erleiden hatte. Die Betroffenen wurden sich bewußt, daß sie einer eigenen Kultur der Straße angehörten“.



Hans Tombrock: Tappelkunden, 1928

Die Kraft der Schwachen: Bert Gerresheim

Einer der Künstler, die sich auch heutzutage als Mahner für die Menschlichkeit verstehen, ist der Düsseldorfer Bildhauer Bert Gerresheim. Seine Arbeiten, so betont der Kunsthistoriker Werner Roemer, „zeigen immer eine gefährdete und verletzte, eine unheile Welt“. Der Mensch in ihr erscheine ausgesetzt und bedroht, zerrissen und zerstückelt. So ist es auch mit dem Josefsmonument in Oberbilk, das in fünfzehn Reliefs an die einschneidenden Ereignisse in der Geschichte dieses Stadtteils, die Nöte der Menschen im Zuge der Industrialisierung und an Initiativen zur Linderung des Leids erinnert.

Doch die zentrale Figur des Monuments ist der heilige Josef mit Hammer und Zahnrad, Schweißgerät und Gießereimer. „Tiefe Risse durchziehen sein Gesicht und seinen Oberkörper, seine linke Hand geht in einen mechanischen Arm über“, beschreibt Roemer die eindrucksvolle Gestalt. Darin zeige sich das gestörte Verhältnis des Arbeiters zu seiner Tätigkeit, die er nicht selbst bestimmen könne, die ihm vielmehr von den Maschinen aufgezwungen werde.

Die Tatsache, daß die Figur ursprünglich für ein Kreuzifix gedacht war, läßt Roemer theologisch folgern: „Überall da, wo ein Mensch in seiner Identität gespalten und innerlich zerrissen ist, ist ihm Christus nahe und leidet mit ihm.“ Bert Gerresheim verleiht seinem Josef die Züge des verstorbenen Kardinals Joseph Höffner, eines Vordenkers des Generationenvertrages und anderer sozialer Sicherungen - eine Verbeugung des Künstlers vor der katholischen Soziallehre. Der Bildhauer läßt in seinem Werk aber ebenso Leitfiguren der Arbeiterbewegung - Karl Marx und August Bebel, Ferdinand Lassalle und Rosa Luxemburg - wiedererstehen.

Werfen wir einen Blick nach Kaiserswerth: Mit seinem Spee-Epithap an der dortigen Suitbertus-Basilika würdigt Bert Gerresheim den Jesuitenpater Friedrich Spee, der schon im 17. Jahrhundert für die Rechte der Frauen eintrat, indem er kühn und selbstlos gegen die Hexenprozesse Stellung nahm. Das Katholikentagskreuz an der Rochuskirche in Pempelfort wiederum erinnert an den Franziskaner Max Kolbe, der für einen polnischen Familienvater im Konzentrationslager Auschwitz in den Tod ging.



Bert Gerresheim: Pastor Lefarth, Detail vom St. Josef Denkmal in Düsseldorf Oberbilk



Tú que no puedes.

Francisco de Goya: Du, der du nicht kannst

Bert Gerresheim ist ein künstlerischer Anwalt der Armen, der ohne den religiösen Hintergrund kaum zu denken ist. „Die Kraft kommt in der Schwachheit zur Vollendung“, glaubte schon der Apostel Paulus. Entsprechend äußert sich für Werner Roemer in Gerresheims Werk eine Haltung, „die erst aus der Bedrohung die Größe, erst aus der Erfahrung von Leid und Not Gnade, erst aus der Traurigkeit die Freude begreift“. So sind die von Gerresheim gestalteten Menschen auch zu verstehen als jene, die aus der Not eine Tugend gemacht haben. Sind solche Menschen nicht vielleicht Leitfiguren für die Gegenwart? *Christoph Müller*

Ein Hofmaler bricht aus: Francisco de Goya

Die sozialkritischen Künstler des späten 19. und des 20. Jahrhunderts fingen nicht am Nullpunkt an. Sie konnten auf ältere Vorbilder zurückgreifen. Zu den kühnsten Wegbereitern einer Kunst, die den Blick mitten ins Leid der „Verdammten dieser Erde“ wagt, gehört der Spanier Francisco de Goya. Vor genau 250 Jahren, am 30. März 1746 geboren, macht er zunächst als Hofmaler zu Madrid Karriere. Auf dem Höhepunkt seines Erfolges jedoch - seit der Französischen Revolution - gerät er in eine tiefe Krise, stellt die herrschende Kunstdoktrin in Frage und versucht sich aus den höfischen Zwängen zu befreien.

1799 erscheint eine Zeitungsanzeige, in der der Künstler einen neuen, 80 Blätter umfassenden Grafik-Zyklus mit Namen „Caprichos“ („Launen“) anbietet. Damit versucht er erstmals, für den Markt, für ein breiteres Publikum zu arbeiten, statt wie bisher im Auftrag von Aristokraten. Die „Caprichos“ nehmen die Torheiten der Epoche aufs Korn, karikieren höfische Schmarotzer und verlogene Kleriker und beklagen den „Schlaf der Vernunft“, der so viele Ungeheuer gebiert. Auch unter dem Aspekt der Armut und Ungerechtigkeit sind sie ergiebig. Da zeigt etwa ein herausgeputztes Fräulein einer alten Bettlerin die kalte Schulter (der Text dazu lautet: „Möge Gott ihr verzeihen: es war ihre Mutter“), eine junge Schwangere schmachtet im Gefängnis („Weil sie zu gefühlvoll war“), einem Mann aus dem Volk wird ein ausgewachsener Esel aufgebürdet.

Das alles war gefährlich starker Tobak, die gefürchtete Inquisition schaltete sich ein, und Goya zog seine „Caprichos“ schleunigst wieder aus dem Verkehr. Zehn Jahre später trieben ihn die politischen Ereignisse - Napoleons Truppen wüteten in Spanien, das Volk erhob sich zum Aufstand - dazu, einen weiteren gewaltigen Zyklus zu radieren: die „Desastres de la Guerra“, die Greuel des Krieges. Schonungslos zeigen sie den Wahnsinn des Gemetzels, die Verrohung letztlich aller Beteiligten. Und sie machen, wie die Goya-Biographin Jutta Held schreibt, „deutlich, daß dieser Krieg vor allem die Schwachen und Armen trifft.“ Goya zeigt die Hungerten in den Straßen von Madrid, zeigt Beispiele von Barmherzigkeit, mehr noch aber von sozialer Mitleidlosigkeit (etwa auf dem Blatt „Betteln ist das Schlimmste“).

Noch in seinen letzten Skizzenbüchern aus dem Exil in Bordeaux, wo Goya 1828 stirbt, kreisen viele Motive um die Ärmsten der Armen, um Vagabunden, hilflose Greise, eingesperrte Irre. Kaum zu glauben, daß diese Skizzen aus derselben Hand stammen, die einst die königliche Familie Karls IV. in prunkvoll-steifer Kostümierung verewigte.



EDV und Umwelt- schutz

Unsere EDV-Dienstleistungen berücksichtigen ökologische Kriterien. Zum Beispiel: Recyclingpapier und recycelte Verbrauchsmaterialien sind für uns selbstverständlich. Energiesparsystem und recycling-fähige Computer sind Standard.

ÖKONZEPT:

MARKETING-SERVICE
EDV-DIENSTLEISTUNGEN
BETRIEBSBERATUNG

AM HACKENBRUCH 85
40231 DÜSSELDORF
FON 21 60 18 FAX 22 93 631

LITERATURTIPS:

Andrea Zupancic (Hg.): Armutzeugnisse. Die Darstellung der Armut in der Kunst des 20. Jahrhunderts, Elefant Press Verlag, Berlin, und Fritz-Hüser-Institut, Dortmund 1995, 160 Seiten, DM 38,-
Werner Roemer: Bert Gerresheim. Retrospektive 1960-1995, Verlag Butzon und Bercker, Kevelaer 1995, DM 38,-
Jutta Held: Francisco de Goya, rororo bildmonographien, 182 Seiten

Noch ist es nicht zu spät

Eine Mutter kämpft um ihren Sohn

Gegendarstellung zum Artikel „Bagger, Waschbär, Vollmilch, Picco“ aus *fiftyfifty*, Dezember 1995.

Bei allem Verständnis für die Notsituation obdachloser Jugendlicher in der City ist es mir ein Bedürfnis, die bisherige Lebenssituation meines Sohnes Sascha (Bagger) einmal aus meiner Sicht als betroffene Mutter zu schildern.

Wenn Sascha behauptet, mit mir nicht mehr zurechtzukommen und nicht mehr bei mir leben zu dürfen, sollte er nicht unerwähnt lassen, daß er selbst das Leben auf der Straße im „Penner- und Punkermilieu“ dem gutbürgerlichen, seines Erachtens offensichtlich langweiligen Leben bei mir zu Hause vorzog. Ärgerlich finde ich ebenso, wenn er versäumt, mitzuteilen, daß ihm durch das Landesjugendamt in Köln und durch das örtlich zuständige Jugendamt Meerbusch wiederholt Jugendhilfe gewährt wurde. Im Rah-



Andrea Behring, aus: Postkartensatz „Menschen auf der Straße“

Ich möchte nicht, daß mein Sohn auf der Straße lebt und hoffe auch weiterhin, daß er die nächste Chance nutzen wird.

men des sogenannten Sozialpädagogisch Betreuten Wohnens wurde Sascha 1993 ermöglicht, zunächst allein und später gemeinsam mit seiner Freundin in einer eigenen Wohnung zu leben. Statt diese Chancen zu nutzen, veranstaltete Sascha Saufparties mit seinen Freunden, handelte sich Ärger mit den Nachbarn ein und fand es letztlich spannender, mit seinen Kumpels eine leerstehende Fabrik zu besetzen.

Eine weitere Chance verspielte Sascha 1995, als er ein sogenanntes Wohnprojekt (Jugendhilfemaßnahme zur Verselbständigung) verlassen mußte, weil er nicht bereit war, die Mindestbedingungen zu erfüllen. Ich meine, drei Stunden am Tag eine richterliche Arbeitsauflage abzuleisten und einmal die Woche die Berufsschule zu besuchen, dürfte nicht zuviel verlangt sein, wenn man als Gegenleistung dafür ein eigenes Zimmer, einen vollen Kühlschrank, Bekleidung und Taschengeld erhält.

Ich möchte nicht, daß mein Sohn auf der Straße lebt und hoffe auch weiterhin, daß er die nächste Chance nutzen wird. Noch ist es nicht zu spät. Vorausgesetzt, Sascha will seine Lebenssituation so ernsthaft verändern, daß er auch bereit ist, dafür etwas zu tun, besteht für ihn die Möglichkeit, Hilfe für junge Volljährige beim Jugendamt zu beantragen; denn das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz sieht die Förderung junger Volljähriger bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres vor. *Maria Hansen*

Natürlich auch bei Ihrem Straßenhändler erhältlich!

„Haben die Leute gemessen“

die Naturwälder gewogen
die Mäße der Industrie berechnet,
und siehe, wir haben ausgeglichen
daß die Erde groß genug ist!

daß sie jedem hinlänglich Raum bietet,
die Hütte seines Glückes darauf zu bauen,
daß diese Erde uns anständig ernähren kann
wenn wir alle arbeiten und nicht

einer auf Kosten des anderen leben will
und daß wir nicht nötig haben, die größere
und ärmere Klasse mit dem Schwert zu verweis

Heinrich Heine (1797 - 1856)

Nach dem erfolgreichen Kalender

JETZT! DER POSTKARTENSATZ „Menschen auf der Straße“

Begeisterte Käufer, eine überwältigende Presse. Die erste Auflage des Kalenders „Menschen auf der Straße“ war bereits nach wenigen Wochen vergriffen. Nun gibt es den Postkartensatz. Einfühlsame Fotos, engagierte Texte. Das ganze auf Recycling-Papier – umweltfreundlich und faszinierend.

Bestellen Sie jetzt! 10 verschiedene Postkarten nur 10,- DM zzgl. 3,- DM für Porto. Der Reinerlös kommt der Obdachlosenhilfe zugute. Bestellungen bei: *fiftyfifty*, Ludwigshafener Straße 33d, 40229 Düsseldorf, Tel. 0211/92 16 284, Fax 0211/92 16 389

MIETERBUND FORDERT MEHR WOHNUNGSGELD

Der Deutsche Mieterbund fordert entsprechend der Mietentwicklung seit 1990 eine 30prozentige Erhöhung des Wohnungsgelds. Die Wohnungsnot sei nach wie vor eines der brennendsten Probleme, es fehlen laut Mieterbund in Deutschland über 1,5 Mio Wohnungen. Karl Henning

Arm und Reich

WOHNKOSTEN EXPLODIEREN

Die Wohnkosten in Deutschland schießen ins Kraut. Nicht nur die Kaltmieten, sondern auch die Nebenkosten, die sich immer mehr zur zweiten Miete entwickeln. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes sind in Westdeutschland beispielsweise die Gebühren für die Müllabfuhr von 1992 bis 1995 um 55 Prozent gestiegen, in Ostdeutschland um 48 Prozent. Die Abwasserbeseitigung kostet heute im Westen 39 Prozent und im Osten gar 53 Prozent mehr als vor drei Jahren. Besonders drastisch erhöhten sich im Osten die eigentlichen Mieten durch die politisch genehmigte schrittweise Angleichung an das Westniveau. Sie haben sich in den letzten drei Jahren fast verdoppelt. ho

EWIGKEIT NUR FÜR REICHE?

Nun ist er auch in Deutschland aktiv, der umstrittene St. Gallerer „Arche-Noah-Trans-Life-Club“. Ziel der dübiösen schweizer Gesellschaft ist die Gewinnung zahlungskräftiger Mitglieder. Gegen eine Aufnahmegebühr von 250.000 Schweizer Franken und einen monatlichen Beitrag von 750 SFR verspricht die Organisation sozusagen ewiges Leben. Dann die Mitglieder des Clubs sollen nach ihrem Ableben nach der Methode eines russischen Wissenschaftlers petrifiziert (versteinert) und irgendwann einmal erfolgreich wiederbelebt werden. *fiftyfifty* empfiehlt allen „Arche-Noah“-Interessenten, das Geld lieber an Obdachlose zu verteilen. ho

SOZIALE GERECHTIGKEIT OBERSTES ZIEL

(ff) Eine repräsentative Umfrage des Hamburger Magazins Stern kommt zu dem Ergebnis, daß 91 Prozent der Ost- und Westdeutschen die Sicherung der sozialen Leistungen und die soziale Gerechtigkeit als oberstes Ziel aller gesellschaftspolitischen Aufgaben ansehen. Neun von zehn erwarten vom Staat vor allem, daß er sich um die Wiedereingliederung von Arbeitslosen und um eine verstärkte Integration sozial Benachteiligter kümmert.



GESCHMACKLOS.

PEINLICH.

VOLL DANEBEN!

„Spendenwünsche überholt“

Düsseldorfs Venetia, Claudia Keime, ist durchaus unbescheiden. Auf daß die ihr Untergebenen auch ja die richtigen Präsente finden mögen, hat sie in einem schicken Laden eine Geschenkliste mit ihren Wünschen ausgelegt. Und Claudia liebt's offensichtlich stil-

voll, auf alle Fälle aber teuer: Die Tassen nebst Untertassen kosten 94 Mark das Set oder ein Weinglas stolze 43 Mark. Für den Gegenwert dieser Kleinigkeit können in der Düsseldorfer Armenküche 137 Menschen eine warme Mahlzeit bekommen. Doch für so etwas ist das Prinzenpaar wohl nicht ausgeschlossen. Spendenlisten mit den Bankverbindungen gemeinnütziger Organisationen, wie sie die Vor-

gänger der diesjährigen peinlichen Tollitäten anlässlich der Karnevalsfeierlichkeiten stets zur geflüchteten Geldkollekte verteilt hatten, empfindet Claudia „als überholt“. Dies ist kein Büttenschmerz sondern traurige Realität. Geschmacklos, peinlich und voll daneben. Dafür den Hammer des Monats!

Hubert Ostendorf

„Nothaus“ für 6.500 Mark
Ganze 6.500 Mark kostete das billigste Eigenheim von Deutschland, das in Göttingen auf dem Gelände einer Kirchengemeinde aufgestellt wurde. „Hinzu kamen noch etwa 6.000 Mark für den Wasser- und Stromanschluß“, berichtet der Sozialarbeiter Hilmar Ernst vom Projekt Straßensozialarbeit. Das 18 Quadratmeter große Holzhaus wurde von 20 Junkies, Alkoholkranken und Obdachlosen zusammengezimmert. Außer einer guten Verpflegung gab es keinen Lohn; die Motivation bestand darin, einem wohnungslosen Menschen ein neues Zuhause zu bieten. Das Göttinger Projekt könnte Schule machen, wenn auch andernorts Kirchen, Kommunen oder Privatleute ein Grundstück zur Verfügung stellen würden. ho

KURZMEI

der Straße ++ von der Straße ++

GESUNDHEITSBUS IM EINSATZ

VORTRAG VON AMNESTY INTERNATIONAL

Am 13.3.96 informiert amnesty international mit einem Diavortrag über die Lage der Menschenrechte in aller Welt. Café Grenzenlos, Kronprinzenstr. 113, Beginn 19.30 Uhr.

(kh) Seit Ende Februar ist er im Einsatz: der Gesundheitsbus für Düsseldorf. Träger ist die gemeinnützige „Medizinische Hilfe für Wohnungslose in Düsseldorf e. V.“. Die ehrenamtlichen Vereinsmitglieder konnten erreichen, daß ein medizinisch gut ausgerüstetes Fahrzeug vom Gesundheitsamt zur Mitnutzung bereitgestellt wurde. Der Bus sucht wohnungslose Menschen auf der Straße auf und bietet eine kostenlose Behandlung vor Ort. Denn erfahrungsgemäß benötigen 90 Prozent aller Obdachlosen dringend medizinische Hilfe. Dennoch nehmen die meisten von ihnen die Einrichtungen des normalen Gesundheitssystems nicht an. Ursache dafür ist nicht selten die Angst vor Diskriminierung und Ablehnung. „Mit dem Gesundheitsbus wollen wir eine konkrete Hilfe vor Ort leisten und die medizinische Grundversorgung verbessern“, erklärt Marlon Gather, Sozialarbeiterin der Armenküche und Initiatorin des Projektes.

Kontakt: Dr. Carsten König, Telefon/Fax 0211 / 55 45 25
Spendenkonto: Medizinische Hilfe für Wohnungslose in Düsseldorf e. V., Konto-Nr. 480 243 27, Stadtparkasse Düsseldorf, BLZ 300 501 10.

STÄNDIG DIESER NEUE KAMPF

Die Düsseldorfer Rockband „Roadhog“ hat ein Lied für Obdachlose geschrieben, das wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen (Auszug). Das ganze gibt es live auf der *fiftyfifty*-Geburtstagsparty am 19.4.96 im Stahlwerk (siehe S. 24).

*Auf der Straße wird er wach
und hofft, sich wieder durchzubringen.
Von gestern noch betäubt,
wie wird dieser Tag gelingen?
Ständig dieser neue Kampf,
und dann zieht er los.
Die Gedanken an früher schmerzen.
Traurig wird er nur,
wenn andre über ihn als „Penner“
scherzen.*

Obdachlos.

Plötzlich obdachlos.

*Er träumt von einer bessern Zeit,
doch der Weg dahin ist weit,
viel zu weit.*

++kurz++wichtig++kurz++wi

Hausbesetzer verurteilt

(ho) Die Besetzer der ehemaligen, landeseigenen Engländer-Wohnungen wurden am 28. Dezember 1995 wegen Hausfriedensbruch und Beihilfe zur Sachbeschädigung zu Geldstrafen verdonnert. Das Urteil ist - wengleich die von der Staatsanwaltschaft geforderten Haftstrafen nicht ergingen - ein Skandal. Wie berichtet, hatten die Studenten mit ihrer Besetzung die Häuser vor dem Abriß bewahrt. Es ist völlig unverständlich, wie in Wohnungen, die eigentlich in Schutt und Asche gelegt werden sollten, Sachbeschädigungen beklagt werden können. Das Urteil dokumentiert letztlich die Schiefelage in der Wohnungspolitik. Bestraft wird, wer ein Haus besetzt, nicht aber, wer es monatelang leerstehen läßt, obwohl tausende Menschen ohne ●bdach sind.

Größte Einkommensunterschiede

(ff) Die größten Einkommensunterschiede zwischen Arm und Reich gibt es in Düsseldorf. Das ergab eine Untersuchung der GfK-Marktforschung in Nürnberg. Die reichsten Düsseldorfer Bezirke erreichten einen sog. Kaufkraftindex von 264,3 (mehr als zweieinhalb mal soviel wie der Durchschnitt für ganz Deutschland = 100). In den ärmsten Bezirken von Düsseldorf lag der Index nur bei 91,7. Wie wohlhabend einige Düsseldorfer Gegenden sind, zeigt auch ein Vergleich mit anderen Städten. In Hamburg liegt der Spitzenindex bei 213,7, in Berlin bei 195,9 und in München bei 189,0.

Immer mehr brauchen Wohngeld

(ho) Immer mehr Menschen in Düsseldorf sind auf Wohngeld angewiesen. Hauptgrund dafür ist die steigende Arbeitslosigkeit bei gleichzeitig explodierenden Mieten. Von 312.000 Haushalten der Landeshauptstadt beziehen 26.100 Wohngeld. Fast 66 Mio Mark mußte die Kommune im Jahr 1995 für die Mietunterstützung ausgeben - vier Prozent mehr als im Vorjahr. In 75 Prozent der Haushalte von Wohngeldbeziehern ist kein Familienmitglied berufstätig. In erster Linie handelt es sich dabei um Renter (31 %), Arbeitslose (27 %) und Studenten (8 %). Besonders häufig auf Wohngeld angewiesen sind auch alleinerziehende Frauen. Im Durchschnitt hat die Miete bei allen Wohngeldbeziehern einen Anteil von 35 bis 40 Prozent am Monatsbudget.

UNDUNGEN +

von der Straße ++ von der Straße

Ich sitze in einem kleinen Park auf einer Bank in der Nähe der City. Es ist Rosenmontag, vormittags. Vor einer Stunde bin ich per Anhalter aus Essen hier angekommen. Tausende strömen zum Rosenmontagszug. Sie kommen mit Bussen und Straßenbahnen an und halten singend Flaschen und Flachmänner in den Händen. Ich nehme mir mein letztes Butterbrot aus der Tasche. Ein älteres Ehepaar schlendert auf mich zu. Sie fragen, ob sie sich zu mir setzen könnten. Der Mann fragt, ob ich denn nicht zum Zug wolle. Ich erkläre den beiden Leuten, daß ich auf der Straße lebe. Der unverständliche Ausdruck ihrer Gesichtsmienen sagt mir alles. Jetzt versuche ich, Ihnen ein Erlebnis des letzten Weihnachtsfestes zu erzählen. Eine abweisende Geste des Mannes überzeugt mich jedoch schnell davon, daß es besser ist, zu schweigen. Nun bitte ich ihn um eine Kleinigkeit. Das war zuviel für ihn. „Mann, gehen Sie arbeiten, und übrigens sehen Sie gar nicht aus wie ein PENNER“, sagter schroff zu mir. „Komm Elfriede, wir müssen los, sonst verpassen wir den Zug.“

Was das alte Ehepaar partout nicht hören wollte, sei an dieser Stelle erzählt. Mein letztes Weihnachtsfest. Stille Nacht, heilige Nacht ... Der vierundzwanzigste Dezember. Ich blicke auf meinen Wecker, es ist 8.30 Uhr. Langsam bewege ich mich hoch in meinem „Bunker“. Hier wurden früher die Schachfiguren eingestellt. Mit Pappe habe ich mir den Boden ausgelegt. Ich krieche nach draußen, schätzungsweise sind es vier Grad minus. Beeilen muß ich mich, denn um halb elf ist für Obdachlose im „Haus der Kirche“ die Weihnachtsfeier. Schnell gehe ich zum nahegelegenen Krankenhaus, um mich dort auf der Toilette zu rasieren und etwas anderes anzuziehen. Die alten Klammotten nehme ich trotzdem mit.

Vor dem Haus der Kirche steht schon eine riesige Schlange. Vorher hatte ich mich für die Feier anmelden müssen; also für ein paar Stunden Wärme und Geborgenheit. Überall erblicke ich erwartungsvolle Gesichter. Schließlich haben wir ja „Heiligabend“.

Ich treffe Günther V., und wir beide setzen uns an einen der langen gedeckten Tische. Ein geschmückter großer Weihnachtsbaum steht vorne in der Ecke. Der Saal füllt sich mit ungefähr 200 Menschen, zumeist Obdachlose und auch einige, die ein Zuhause haben und eigentlich gar nicht hierhin gehören. Neben mir ist jemand vor Übermüdung eingeschlafen.

Nun tritt Ruhe im Saal ein, denn der Vorsitzende des Kirchenkreises begrüßt uns,

er spricht von besseren Zeiten, die kommen sollen. Auch spricht er davon, daß in absehbarer Zeit jeder ein Zuhause erhalten wird. Schließlich wünscht er uns ein „frohes Weihnachtsfest“. Wir klatschen Beifall.

Endlich werden Kaffee und Kuchen aufgetragen. Die Mitarbeiter, die uns bedienen, haben alle Hände voll zu tun. Insbesondere beim anschließenden warmen Essen; Nudeln mit Gulasch, lecker! Wir fühlen uns wohl und freuen uns auf den Film „Robin Hood“ mit Kevin Kostner. (Ein Hollywood-Held kämpft für die

Erlebnisse in einer verrückten Welt



Von Horst Mildner

Armen, wie sinnig.) Nachdem der Film abgelaufen ist, wird noch einmal Kaffee gereicht. Zum Abschluß singen wir aus vollen Kehlen: „Stille Nacht, heilige Nacht“.

Die Feier ist vorbei, und wir stellen uns an, um eine Weihnachtstüte in Empfang zu nehmen. Meine Sachbearbeiterin wünscht mir noch alles Gute, und Günther und ich stehen auf der Straße. Es ist 17.00 Uhr und schon dunkel. Was machen? Ich sage zu Günther, es wäre zwecklos, in eine der Übernachtungsstellen zu gehen, denn diese sind garantiert überfüllt.

„Ich habe noch eine Flasche Wein verbunkert, aber da müssen wir zwei Kilometer laufen“, sagt Günther zu mir. Also ziehen wir los. Unterwegs klingeln wir an mehreren Heimen, um einige Kleinigkeiten, u. a. zwei Decken, zu erhalten. In eine Stelle geht

Günther allein hinein. Ich höre, wie der Pförtner zur Heimleiterin sagt: „Draußen steht ein Bettler.“ Ich schäme mich. Er hat ein paar Äpfel und Orangen erhalten. Wir ziehen weiter. Bis zu unserem „Bunker“ ist es noch ein ganz schöner Weg. Unterwegs bleiben wir unvermittelt stehen, denn an einem der Häuser steht ein Fenster offen. Die Rollos sind nicht runtergezogen. Wir hören und sehen, wie zwei Kinder vor ihren Eltern stehend, „O du fröhliche“ singen. Dann beschenken die Eltern ihre Kinder. Sie umarmen sich gegenseitig. Ich bemerke gar nicht, daß mir Tränen an beiden Wangen herunterrollen. In diesem Moment schwöre ich fast schreiend: „Nie wieder solche Weihnachten, nie wieder“. Nun werden die Rollos heruntergelassen. Man hat uns bemerkt. Wir ziehen jetzt in Richtung unserer „Bleibe“.

Der erste Feiertag beginnt kalt. Bei Oma Schilling bekommen wir jeder eine Flasche Bier, eine Tüte Gebäck und eine Mark. Eine herzensgute Frau, 89 Jahre alt. „Ihr seid

doch starke Männer, das ist doch kein Leben, ich würde Euch gerne weiterhelfen, aber ich bin schon alt, schade um Euch“, sagt sie noch zu uns.

Bei einem Pfarrer erleben wir etwas ganz anderes. Günther klingelt. Eine Männerstimme läßt sich vom ersten Stock her vernehmen. Wir sagen den uns bekannten Spruch auf. „Moment“, ruft

er herunter. Nach einer Weile erscheint er wieder mit zwei kleinen Tüten in den Händen. „Fangt auf“. Ich kann die mir zuge dachte Tüte nicht fangen. Sie fällt auf den Steinboden. Da klirrt etwas, wie wenn ein Glas in Scherben fällt. Ich sehe hinein. Ein steinhartes Brötchen ist in tausend Stücke zerbrochen. Bei Günther rollt ein Apfel heraus.

„Da sind ja Maden drin, hier hast Du ihn wieder“, ruft er nach oben und wirft diesen Apfel an eines seiner Fenster. Jetzt klirren wirklich Scherben. „Polizei, Polizei“, hören wir es im Weggehen kläffen. Am zweiten Weihnachtstag trennen wir uns. Ich stehe wieder allein auf der Straße.

Dies wollte ich dem rheinländischen Ehepaar erzählen. Nun höre ich die Trommeln und Trompeten der Spielmannszüge und Kapellen des Zuges. Ich finde eine Zeitung. Auf der Titelseite wird verkündet, daß der Krieg in Jugoslawien im vollen Gange sei. Diese Welt verstehe ich auf einmal nicht mehr. Dort ein Sterben und hier feuchtfröhliche Feiern. Da fällt mir ein Gedicht des altchinesischen Philosophen Li Tai Peh ein:

*So sei verflucht der Krieg,
verflucht das Werk der Waffen,
es hat der Weise,
nichts mit seinem Wahn zu schaffen.*

Der Zug zieht in eine andere Richtung, von mir fort. Man hat mir gesagt, ich könnte im Caritasheim übernachten. Also ziehe ich dorthin. An der Aufnahme lege ich meinen Ausweis vor, aus dem hervorgeht, daß ich ohne festen Wohnsitz bin. Man registriert mich, ich bekomme eine „Laufkarte“ für drei Tage und jeden Morgen ein Taschengeld. Nun bin ich „König“, denn ich kann mich für drei Tage ausruhen. Das Essen ist gut. Bei Schwester Theresa bekomme ich, was ich haben will, Rasierzeug, Seife und Bekleidung. Doch die drei Tage vergehen schnell, ich packe meine Sachen zusammen. Ich verabschiede und bedanke mich bei allen.

Jetzt stehe ich am Hauptttor, und ich weiß nicht, wohin. Abermals stehe ich auf der Straße. Ich gehe weiter mit dem Gedanken, daß mir doch eines Tages die Sonne freundlicher gesinnt sein wird. Zur Zeit scheint dies nicht der Fall zu sein. ←

UND
ICH
WEISS
NICHT,
WOHIN



Das Leben auf der
Straße hat ihm die
Kraft geraubt.
Wir trauern um
unseren Verkäufer
und Kollegen
Reinhard Keller.

INITIATIVE

BEZUGSPERSONEN



auf Zeit

**Jugendämter
vermitteln
Kinder und
Jugendliche**

fiftyfifty

Zerrüttete Familienverhältnisse führen immer häufiger dazu, daß Kinder und Jugendliche nicht mehr bei ihren Eltern bleiben können oder wollen. Die Jugendämter der Städte Düsseldorf und Duisburg haben daher Projekte unter der Bezeichnung „Inobhutnahme“ bzw. „Bereitschaftspflege“ gestartet. Sie bieten Soforthilfe in Krisensituationen und ersparen den Betroffenen die Heimunterbringung. Von Stefan Vogel

Das Projekt in Düsseldorf entstand nach einem Vorbild der Stadt Bremen, wo schon seit Jahren Minderjährige bei Privatpersonen vorübergehend Aufnahme finden. Interessant ist, daß für diese Soforthilfe nicht nur Familien sondern auch Einzelpersonen sowie Wohn- und Lebensgemeinschaften geeignet sind. Entscheidend ist das soziale Engagement der „Eltern auf Zeit“ und natürlich ein entsprechendes Zeit- und Raumangebot. Gelassenheit, Toleranz und eine gewisse Krisenerfahrung sind Voraussetzung. Während in Düsseldorf „Inobhutnahme“ für Kinder und Jugendliche bis 17 Jahre angeboten wird, bietet die „Bereitschaftspflege“ des Jugendamtes der Stadt Duisburg Kindern bis zum sechsten Lebensjahr die Chance, für eine begrenzte Zeit neue Bezugspersonen zu bekommen.

Die Verweildauer bei den Gasteltern beträgt häufig nur einige Monate. Während Jugendliche manchmal die Möglichkeit haben, selbst um Hilfe nachzusuchen, sind Kinder häufig auf die Vermittlung von außen angewiesen, wenn es zu Hause kriselt.

Das soziale Engagement wird zwar nicht üppig entlohnt, aber wenigstens bescheiden honoriert. Allein das Sich-Bereithalten für eine Vermittlung, die Tag und Nacht eingefordert werden kann, wird etwa in Düsseldorf mit monatlich 250,- Mark vergütet. Bei tatsächlicher Aufnahme eines Kindes kommen noch mal 750,- Mark sowie ein Pflegegeldsatz, der je nach Alter zwischen 700,- und 950,- Mark liegt, hinzu. Dafür wird den Pflegeeltern fast immer ein 24-stündiger Einsatz abverlangt. „Das Geld deckt kaum mehr, als die entstehenden Kosten“, erklärt Pflegemutter Doris Burger (alle Namen geändert) gegenüber fiftyfifty. Sie hat sich aus dem Bedürfnis, konkret etwas tun zu wollen, für den Dienst an Kindern und Jugendlichen entschieden. „Ich finde, wir sollten gerade jungen Menschen immer wieder eine Chance geben und ihnen zeigen, daß sie wichtig sind“, sagt die engagierte Frau. Die alleinerziehende Mutter einer neunjährigen Tochter hat die vierzehnjährige Daniela aufgenommen. Daniela blieb nur einige Monate bei ihr, denn ihr größter Wunsch war es, beim Vater, der sich akut nicht in der Lage sah, sie aufzunehmen, unterzukommen. Aufgewachsen bei der alkoholkranken Mutter und drei Geschwistern, mußte Daniela oft die halbe Nacht in Kneipen zubringen. Im Alter von sechs Jahren wurde sie von einem Unbekannten in der Schule vergewaltigt. Später war sie jahrelang magersüchtig und meldete sich nach einer Mißhandlung durch ihren Halbbruder selbst beim Jugendamt. Frau Burger hatte mit Daniela keine ersten Probleme und war sehr froh darüber, daß das Mädchen - ihrem eigenen Wunsch gemäß - schließlich doch noch zum Vater in eine neue, größere Wohnung ziehen konnte.

Im Unterschied zu Frau Burger hatte Petra Dörfler, ebenfalls alleinerziehende Mutter, mit ihrem sechzehnjährigen Pflegesohn Nico erhebliche Schwierigkeiten. Dies, obwohl sie nach eigenem Empfinden viel Toleranz und Verständnis hatte walten lassen. Nico konsumierte regelmäßig Haschisch und hatte darüber hinaus ein ernstes Alkoholproblem. Das Zusammenleben mit ihm gestaltete sich äußerst schwierig. Wenn er „stoned“ war, neigte er zu aggressivem Verhalten oder war überhaupt nicht ansprechbar. Manchmal blieb er nachts weg und entwickelte zudem eine Neigung zu kriminellen Aktivitäten. Um ihn aus dem Kiffermilieu auf der Straße herauszuholen, gestattete Frau Dörfler ihm eines Tages

sogar, seine Wasserpfeife zu Hause zu rauchen. Sie hatte das Gefühl, letztlich nicht viel bewirkt zu haben und war irgendwie erleichtert, als Nico nach einigen Monaten wieder weg war. Heute zeigt sich, daß ihre Beharrlichkeit sich positiv auf Nicos weitere Entwicklung ausgewirkt hat. Er ist in seine Familie zurückgekehrt und hat sich zu einem Drogenentzug entschieden.

Gerade nach negativen Erfahrungen hält es der Sozialpädagoge Toni Reissmeier, Leiter des Projektes „Inobhutnahme“ in Düsseldorf, für nötig, den betreffenden Pflegeeltern zunächst eine Pause zu gönnen und nicht unmittelbar eine neue Vermittlung vorzunehmen. Doch trotz mancher Frustration: Sowohl Frau Burger als auch

**Im Alter von sechs Jahren
wurde sie von einem Unbekannten
in der Schule vergewaltigt.
Später war sie jahrelang magersüchtig
und meldete sich nach einer Mißhandlung
durch ihren Halbbruder selbst
beim Jugendamt.**

Frau Dörfler sind grundsätzlich nach wie vor bereit, erneut ein Kind aufzunehmen. „Schwierigkeiten sind dazu da, daß sie gelöst werden“, sagt Frau Dörfler und lacht. Viel hänge natürlich auch vom Verhalten der Kinder und Jugendlichen ab, meint sie. Probleme hätten sicherlich alle, aber ein wenig Kooperation und Kompromißbereitschaft seien unabdingbar.

Manche Pflegekinder halten noch viele Jahre nach Beendigung der Kurzzeitpflege eine Bindung an die Gastfamilie. Rita Lünemann, heute 18, erinnert sich mit guten Gefühlen an ihren Aufenthalt bei den Gersters. „Am Anfang war ich wohl ziemlich zickig“, räumt sie ein. „Doch später habe ich mich mit allen vertragen“, fügt sie hinzu. Die Gerster-Kinder seien noch heute so etwas wie Geschwister für sie. „Im nachhinein“, so sagt sie, „bin ich froh, daß mir ein Heimaufenthalt erspart worden ist.“

Sowohl in Düsseldorf als auch in Duisburg werden weitere „Bezugspersonen auf Zeit“ gesucht. Und damit sie vor der schweren Aufgabe nicht allein stehen, sichern die Jugendämter eine kontinuierliche Begleitung und Unterstützung zu. ←

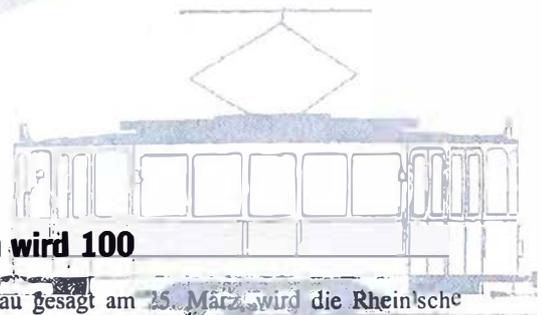
KONTAKT

**Jugendamt Düsseldorf, Herr Reissmeier,
Tel.: 0211/ 89 85 148**

**Jugendamt Duisburg, Frau Brüggemann,
Tel.: 0203/ 99 80 514**



TERMINE



Die Rheinbahn wird 100

Diesen Monat, genau gesagt am 25. März, wird die Rheinische Bahngesellschaft 100 Jahre alt. Größere Festivitäten – wie eine Ausstellung im Kunstpalast – wird es zwar erst später geben, einige sonntägliche Rundfahrten laden den Schienen-Fan aber schon jetzt ein. Am 3.3. kann man sich mit der Geschichtswerkstatt auf die Spuren des legendären Kommerzienrats und Rheinbahn-Mitbegründers Heinrich Lueg begeben (11-16 Uhr ab Merowingerplatz), am 17.3. im Oldtimerwagen verschiedene Stadtrundfahrten unternehmen oder am 31.3. zu einer 2-Brücken-Fahrt starten. Übrigens: Ziemlich genau 100 Jahre ist es auch her, daß hier die erste „Elektrische“ fuhr – nicht ohne Proteste von Hausbesitzern, die sich gegen die Drähte wehrten...

Der Fahrpreis beträgt 15,-/10,- DM.
Vorreservierung unter Tel. 0211-5 82-14 72 empfohlen.



Lutz Görner

Sonne, Mond und Morgenstern

Mit seltsam schrägen Tieren – einem Nasobem, einem betäubten Werwolf, einem besessenen Raben u. a. – kann man am 8. März im Düsseldorfer Theaterhaus Bekanntschaft machen. Auch schöne Erfindungen wie die sattmachende Zeitung und seltene Phänomene wie Zwölf-Elfe oder lebende Butterbrot-papiere stehen auf dem Programm. Sie alle stammen aus Christian Morgensterns Galgenliedern und Palm-

strömgedichten, und vorgetragen und -gespielt, daß kein Auge trocken bleibt, werden sie von dem bekannten Rezitator Lutz Görner. Achtung: Die Eintrittskarten könnten wieder schnell knapp werden. oc

8. 3., Theaterhaus Düsseldorf, Prinz-Georg-Str. 80, 20 Uhr,
Tel. 0211-899-8196.

Eulenspiegel & Nasreddin



Wer Eulenspiegel ist, weiß jedes Kind. Nasreddin Hodscha dagegen kennen nur wenige. In der Türkei ist es genau umgekehrt. Nasreddin ist nämlich eine Art entfernter Verwandter von Eulenspiegel und in seiner Heimat so populär wie dieser bei

uns. Auch Nasreddin spielte seinen Mitmenschen listige Streiche und hielt ihren kleinen und großen Fehlern den Spiegel vor. Beim FrühlingsLeseAbenteuer im Düsseldorfer Zakk für Kinder ab 8 Jahren und ihre Eltern kommt es nun zu einer Begegnung der beiden Schelme. Eine Auswahl der lustigsten Geschichten wird vorgelesen. Dazu gibt es weitere Programm-Überraschungen und wie immer die Büchertauschbörse, zu der jedes Kind bis zu fünf Bücher oder Kassetten mitbringen kann.



17. 3., Zakk, Düsseldorf, Fichtenstr. 40, 15 Uhr -

Apropos Eulenspiegel: Das Kinder- und Jugendtheater Düsseldorf bringt ab 10. 3. Tills Streiche in einer eigenen Bühnenbearbeitung auf die Bretter (Tel. 0211-61 2686).

Kunst aus Mexiko

„Blaues Labyrinth“ nennt sich ein Bild des mexikanischen Malers Julio Galán – eine phantastische Traumszenerie von sich suchenden und voreinander fliehenden Menschen im Irrgarten zwischen Leben und Tod. Das Gemälde wirkt zugleich als Plakatmotiv für die sehenswerte Ausstellung mexikanischer Gegenwartskunst („Bilder und Visionen“) in der Düsseldorfer Kunsthalle. Die 15 ausgewählten Künstler vertreten kein bestimmtes Programm und keinen ästhetischen „Ismus“. Dennoch ist ein gemeinsamer Nenner nicht zu übersehen: der lebendige und originelle Bezug zu den Traditionen der Urbevölkerung und der Volkskunst ihres Landes.



Kunsthalle Düsseldorf, Grabbeplatz.
Falls keine Verlängerung, noch bis 10. 3. zu sehen

Ein Armen-Musical in Paris

Der 83jährige französische Armenpriester Abbé Pierre bereitet in Paris ein Musical vor. Es heißt „Der Ball der Ausgestoßenen“ und handelt von zwei ehemaligen Strafgefangenen, die sich helfen und dadurch ihrem Leben wieder einen Sinn geben. Neben Berufsschauspielern wirken in dem Spektakel aus Gesang, Tanz und Clownerien auch Mitglieder der von Abbé Pierre gegründeten Emmaus-Gemeinschaften mit. Die Premiere ist für den 15. März geplant.

Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski



Der Name „Schnabelewopski“, den die Gaststätte im Heine-Geburtshaus Bolkerstraße 53 trägt, löst nicht nur immer wieder Schmunzeln, sondern auch Ratlosigkeit aus. Letzterer kann jetzt mit einem schönen Buch abgeholfen werden, nämlich mit Heines Erzähltext „Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski“, der als Einzelausgabe in der jungen Düsseldorfer Edition Biograph erschienen ist. Der lebenslustige Held des Buches ist bezeichnenderweise an einem 1. April geboren, und zwar in einem polnischen Städtchen namens Schnabelewops, das seine Ähnlichkeit mit Heines Düsseldorf nicht verbergen kann. Doch bald zieht es den jungen Herrn in die weite Welt, wo ungeahnte erotische, kulinarische, theologische und andere Offenbarungen auf ihn warten... Wer längst mal wieder Heine lesen wollte - hier wird er auf's Beste unterhalten. oc

Heinrich Heine: Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski. Hrsg. von Joseph A. Kruse, Edition Biograph, 114 Doppelseiten, DM 22,80

Jesus' Sohn



Denis Johnson

„Klatschnaß stand ich auf, weil ich im strömenden Regen geschlafen hatte, und war nicht so ganz bei mir“, heißt es zu Beginn der ersten Geschichte, und ebenso ungemütlich und chaotisch ist die Atmosphäre aller anderen auch. Sie handeln von Arbeits- und Hoffnungslosen, von Alkoholikern und Drogensüchtigen, Kriminellen und Krüppeln – „Menschen genau wie wir, nur mit mehr Pech“. Keine wohlige Bettlektüre also bietet der 46jährige US-amerikanische Autor Denis Johnson, dafür aber beklemmend wahre Höllentrips in die Niederungen einer Gesellschaft, die auch unsere ist. Manchmal blitzt rauhe Komik auf und ganz selten mal ein „Augenblick himmlischer Herrlichkeit“, der den Helden der Erzählung trocken witzeln läßt: „Ich wußte, daß ich auf dieser Welt war, weil ich es an keinem anderen Ort aushalten konnte.“ oc

Denis Johnson: Jesus' Sohn. Geschichten. Aus dem Amerikanischen von Herbert Genzmer, edition suhrkamp, 157 Seiten, DM 16,80

Wir vom Niederrhein

Wer einmal an einem „Benefiz-Souper“ zugunsten der Dritten Welt teilnehmen will, wo es Wolfsbarsch im Blätterteig, wahlweise auch einen bescheidenen Hasenrücken in Wacholdersoße zu Austempilzen und Kartoffelgratin gibt, von den erlesenen Creszenzen aus dem Weinkeller des Gastgebers und den entzückenden afrikanischen Losverkäuferinnen gar nicht zu reden, der lese einfach Karl Heinrich Brokerhoffs gleichnamige Satire, mache sich aber darauf gefaßt, daß unvorhergesehene Ereignisse in den Frieden der versammelten Wohltäter platzen – wie häufig in diesen hinterlistigen Kurzgeschichten vom Niederrhein. Eine hochoffizielle Thermalbad-Einweihung, eine Designermöbel-Preisverleihung oder eine Schönheitsoperation – all das läßt nichts Gutes erwarten. Und mit dem neurotischen Eigenheimbesitzer, der Haus und Garten sicherheitstechnisch hoch und höher rüstet, nimmt's auch ein schönes böses Ende. - Düsseldorf hat mehr interessante Autoren, als es ahnt. oc

Karl Heinrich Brokerhoff: Wir vom Niederrhein. Sanfte Satiren, Verlag Peter Pomp, 174 Seiten, DM 19,80



Anzeige

Verkaufe:

OLIVENÖL AUS SIZILIEN
Eigenanbau, handgepflückt,
kaltgepresst, biologischer
Anbau: 20,00 DM pro Liter.

Telefon:
tagsüber 0211-37 94 00
(Michael Di Bernardo
bei TIAMAT-Druck)
abends 0202 - 6480 654

SOZIALSTAAT ERHALTEN

WER NACHDENKT, SAGT JA



Kontaktadresse: ÖTV Düsseldorf · Plonierstraße 12 · 40215 Düsseldorf · Tel.: (0211) 38 79 20 · Fax: (0211) 37 79 76

... daß ich ein Le

Serie über das Leben auf der Straße von Rudolf Lüders, Teil XI



Nach sechs Wochen war ich wieder gesund, und ich wollte wieder auf Wanderschaft gehen. Ich wollte schon immer mal nach Italien, und so beschloß ich, mir eine Fahrkarte nach Rom zu holen. Von dort wollte ich dann kreuz und quer durch Italien trampeln, was ich dann auch tat. Die meiste Zeit fuhr ich per Anhalter durch die Lande. Ich war ein halbes Jahr in Italien, war auch in Sizilien, Sardinien und auf Korsika. Mir hatte es dort gut gefallen, die Leute waren sehr gastfreundlich. Ich habe nur wenig Geld verbraucht. Von Mailand aus bin ich dann mit dem Zug wieder nach München gefahren. Da ich in Italien auch in der Weinernte einen Monat mitgeholfen hatte und meine Reisekasse deshalb noch sehr gut gefüllt war, beschloß ich, noch einige andere Länder zu besuchen. Zum Beispiel die Schweiz, Frankreich, Spanien, England und Skandinavien, das heißt Norwegen, Schweden und Finnland.

Zuerst wollte ich aber in Kempten/Allgäu meinen 35. Geburtstag feiern. Ich hatte mir im Hotel „Deutscher Hof“ in Kempten, dessen Besitzer ich sehr gut kannte und mit dem ich heute noch in Verbindung stehe, für ein paar Tage ein Zimmer bestellt, wo die Geburtstagsfeier stattfinden sollte. Auch ein paar Kollegen hatte ich dazu eingeladen. Die Feier wurde ein voller Erfolg. Ein paar Kollegen hatten mir für die Schweiz ein paar gute Tips gegeben, wie ich dort mit Leichtigkeit zu Geld kommen könnte. In der Schweiz ist es zwar verboten zu betteln, aber wenn man es geschickt anstellt, klappt es sehr gut, und ich hatte Glück in den drei Monaten, die ich kreuz und quer durch die Schweiz trampelte. Ich möchte nicht weiter darauf eingehen, wie und was für Tricks ich anwendete, um zu Geld zu kommen, aber eins kann ich ruhig verraten, ich machte in Arbeitsuche.

Von der Schweiz fuhr ich dann mit der Bahn nach Frankreich, und zwar nach Paris. Von dort trampelte ich über Belgien nach Holland und von dort nach England. In England war ich drei Monate, ich war auch in Schottland und Irland. Von London bin ich mit dem Flugzeug nach Helsinki geflogen, denn ich wollte Skandinavien noch kennenlernen. Die Reise durch Skandinavien dauerte ein Jahr. Ich hatte mir in Helsinki eine Zeltausrüstung gekauft und die ganze Strecke von Helsinki nach Kopenhagen per Autostop und teils zu Fuß zurückgelegt. Dieses eine Jahr war für mich eines der schönsten in meinem Leben. Auch landschaftlich ist es dort schön, allein schon die vielen Seen, die es dort gibt, auch die Menschen, die dort leben, sind ganz anders als bei uns.

Im Dezember 1963 war ich wieder in der Bundesrepublik gelandet, und zwar in Hamburg. In Hamburg erfuhr ich dann von Kollegen, daß man den Bettel- und Landstreicher-Paragraphen verändert habe und man nicht mehr bestraft würde. Ich beschloß daher, weiterhin auf der Straße zu bleiben. Ich kannte mittlerweile alle Tricks, Geld anzuschaffen, um auch auf der Straße gut leben zu können. Zum guten Leben gehört, daß ich jeden Abend ein Bett habe, wenn nötig im Hotel, weiterhin gehört zum guten Leben, daß ich mir was Gutes zu essen und zu trinken leisten kann. Da ich kein Auto besaß, mußte auch noch Fahrgeld vorhanden sein, um mit der Bahn fahren zu können. Und es muß auch eine bestimmte Rücklage vorhanden sein für schlechte Zeiten.

Lebenskünstler war.

Wenn man sich alles leisten will auf der Landstraße, muß man schon im wahrsten Sinne des Wortes ein guter Artist sein, und ich möchte schon von mir sagen, daß ich in meinem ganzen Leben immer ein guter Artist und Lebenskünstler war. Ich habe in meinem Leben so ziemlich immer alles erreicht, was ich mir vorgenommen habe. Ich bin zwar kein Millionär geworden, aber ich war immer mit dem zufrieden, was ich erreichte. Manche Kollegen waren oft neidisch auf mich, weil ich besser war als sie, aber das hat mich nie gestört. Ich bin immer der Meinung, daß man sich auch rühren muß, wenn man etwas haben will, denn von nichts kommt nichts. Ich kann mich nicht den ganzen Tag im Park auf die Bank setzen und mich mit billigem Alkohol volllaufen lassen, sondern ich muß angreifen, damit es in der Kasse klingelt. Ich muß mindestens sechs bis acht Stunden am Tag auf den Beinen sein.

**Ich bin zwar kein Millionär geworden,
aber ich war immer mit dem zufrieden,
was ich erreichte.**

um mein Geld zu verdienen, egal wie das Wetter ist, ob es kalt ist oder ob es regnet. Meine Ausdauer hat sich immer gelohnt, abends hat die Kasse immer gestimmt, ganz egal, ob ich von Haus zu Haus bin und an den Türen geklingelt habe oder ob ich mit dem Bäckerbuch, wie man das Wanderbuch nennt, das man sich selbst zugelegt hat, von Geschäft zu Geschäft und zu den Handwerksmeistern marschiert bin, oder ob ich sechs Stunden mit dem Schild, drei Stunden vormittags, drei Stunden nachmittags, an der Hauswand gestanden oder gegessen habe, und wenn es gut lief, habe ich auch mal etwas länger ausgehalten.

Wenn ich dann abends mein Geld gezählt habe, dann war ich immer sehr zufrieden. Ich möchte hier keine Summen nennen, die ich so am Tag eingenommen habe, aber ich möchte sagen, daß das Geld, das ich am Tag eingenommen habe, dafür reichte, daß ich mir abends ein Zimmer im Gasthof, zweimal ein warmes Essen und etwas zu trinken leisten konnte. Außerdem reichte es noch für eine Fahrkarte und ein bis zwei Schachteln Zigaretten, und es blieb immer noch etwas übrig für schlechte Zeiten.

Wenn jemand ein bißchen rechnen kann und auch die Preise kennt, was alles kostet, der kann sich selbst ausrechnen, was ich so am Tag eingenommen habe. Die Einnahmen waren nicht jeden Tag gleich, aber im Endeffekt stimmte die Rechnung immer. Es gibt nur wenige auf der Straße, die das können, aber ich muß sagen, daß es einige gibt, die noch besser sind als ich. ←

Nachdruck aus: Rudolf Lüders, „Sie säen nicht, sie ernten nicht – und leben doch!“, Vierzig Jahre auf der Straße. Hg. von Hannes Kibel, Bochum 1990 (TEXTE Drinnen & Draußen, Heft 4). Fortsetzung im nächsten Heft.

ANZEIGE



Hallo Timo.

Wir vermissen Dich sehr. Wir bemühen uns, Deine Entscheidung zu verstehen. Auch wenn Du nicht zurück kommst: Gib' uns bitte wenigstens ein Lebenszeichen. Wir machen uns so große Sorgen um Dich. Deine Eltern und Geschwister.

TIAMATdruck GmbH



Ressourcen erhalten

Luisenstraße 69 • 40215 Düsseldorf
Tel. 02 11/37 94 00 • Fax 02 11/38 40-368

Der Kontaktladen der Drogenberatung Düsseldorf e.V.

sucht **gut erhaltene** und **modische Kleidung** für junge Frauen und Männer zwischen 18 und 35 Jahren. Es fehlen in erster Linie warme Jacken, Pullover und Jeans. Dringend benötigt werden außerdem Schlafsäcke und Woldecken in gutem Zustand.

Entgegen nimmt Ihre Spenden der Kontaktladen,
Bolkerstr.16, Tel. 02 11 /8 99 54 94 oder die
Drogenberatung, Düsseldorf e.V., Bolkerstr. 14.

ALLE RWELTSLADEN

Jetzt neu



außerdem: Textilien, Schreibwaren,
Kosmetik, Tee, Kaffee
und mehr ...

Herenbachstraße 31 • 40225 Düsseldorf • Tel: 0211-549868
Mo-Fr 10⁰⁰-12⁰⁰ Uhr • Sa 10⁰⁰-13⁰⁰ Uhr



BILLY BIMIX & PETER PLATTE



- KULTUR -





ENDE

Ein Jahr *fiftyfifty*. Große Live!-Party im Stahlwerk.

Wir feiern Geburtstag!



Feiern Sie mit. Die Super-Mega-Party.

Das Straßenmagazin *fiftyfifty* feiert Geburtstag. Im April wird *fiftyfifty* ein Jahr alt. Ein Jahr Hilfe zur Selbsthilfe. Ein Jahr Dialog zwischen Menschen mit und ohne Wohnung. Ein Jahr Arbeit statt Almosen. ... Unseren Erfolg wollen wir mit einer großen Party im Stahlwerk, Ronsdorfer Str. 134 (Düsseldorf) begehen. Termin: 19.4.96, ab 20.00 Uhr. Alle Leser von *fiftyfifty* sind herzlich eingeladen. Der Eintritt kostet DM 15,- im Vorverkauf, DM 20,- an der Abendkasse. Karten können per Coupon bestellt werden oder beim Straßenverkäufer erworben werden. *fiftyfifty*-Verkäufer erhalten gegen Vorlage des Verkaufsausweises freien Eintritt.

Es erwartet Sie ein Super-Live!-Programm mit Hora de Samba, Halber Liter und Roadhog.



Halber Liter:
Bekannt aus Funk
und Fernsehen



Hora de Samba:
Bringen jeden
Saal zum Kochen.

COUPON

Bitte bestellen Sie sofort. Sie helfen uns damit, die Planung zu vereinfachen. (Bei nicht ausreichender Vorbestellung findet die Party leider nicht statt.)

Ja, ich bestelle Eintrittskarten zum Preis von DM 15,-/Stück für die große *fiftyfifty*-LIVE!-Party am 19.04.96.

Name, Vorname

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort,

Telefon

Unterschrift

Einen Scheck in Höhe von DM füge ich bei.

Coupon bitte an: *fiftyfifty*, Ludwigshafener Str. 33d, 40229 Düsseldorf

fifty

NEU!

DER SOZIALAMTS- FÜHRER

Sozialhilfe für wohnungslose & andere Menschen

In dieser Ausgabe:
Berechnung der Sozialhilfe (Teil 2)

WIEVIEL SOZIALHILFE BEKOMMEN SIE?

Auch wenn Sozialämter in der Praxis chronisch das Bundessozialhilfegesetz für Wohnungslose außer Kraft setzen: Sie haben grundsätzlich Anspruch auf den Sozialhilfebedarf wie jeder andere auch. Offiziell zumindest gibt es kein Sonderrecht für Wohnungslose.

- 1) Regelsatz
- + 2) Mehrbedarfszuschläge
- + 3) evtl. Krankenversicherungsbeiträge
- = laufender Sozialhilfebedarf

Einkommen (Arbeitslosenhilfe, Rente, Arbeitseinkommen usw.), werden angerechnet. Einkünfte aus Betteln sind im Gesetzesdeutsch „Zuwendungen, die ein anderer gewährt, ohne hierzu eine rechtliche oder sittliche Pflicht zu haben“ (§ 78 Absatz 2 Bundessozialhilfegesetz). Diese sollen nicht angerechnet werden, wenn ihre Anrechnung eine besondere Härte bedeuten würde (ebenda). Nach Meinung von Albrecht Brühl ist das bei Wohnungslosen der Fall (Sozialhilfe für Betroffene von A-Z, München 1992, S. 215).

REGELSÄTZE

Sie bekommen monatlich den Regelsatz eines Haushaltsvorstandes. Die Regelsätze sind von Bundesland zu Bundesland verschieden. Bis zum 30. Juni 1996 betragen sie 526,- DM (Berlin, Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Schleswig-Holstein).

ERNÄHRUNG

Im Regelsatz sind 8,78 DM täglich für Ernährung enthalten. „Verzehr außer Haus“ ist nicht vorgesehen. Aber Sie sind dazu gezwungen. Logischerweise ist es teurer, wenn Sie Ihren Kaffee am Kiosk trinken und Ihr Brötchen beim Metzger kaufen. Sie haben höhere Ernährungsausgaben, weil Sie jede Mahlzeit extra kaufen müssen und keine Lebensmittel lagern können. Berechnungen des Frankfurter Beratungsdienstes für Männer aus dem Jahr 1991 (!) gehen von mindestens 16,00 DM für Ernährung pro Tag aus. Daß Sie draußen auch Kälte und Hitze schutzlos ausgesetzt sind, führt zusätzlich zu einem höheren Nahrungsbedarf.

PERSÖNLICHE BEDÜRFNISSE

Sie haben auch einen höheren Bedarf an Körperpflege und Reinigung, wenn Sie draußen campieren müssen. Umsonst Duschen können Sie auch nicht immer. Ihre Kleidung wird extrem beansprucht. Auf der Straße stehen keine Waschmaschinen, nur in Waschalons. Und die kosten Geld. Sie haben auch höhere Aufwendungen für Fahrtkosten. Wie wollen Sie die Strecken zwischen Platte und Sozialamt, zwischen Sozialamt und der Wohlfahrtseinrichtung, wo es mittags ein warmes Essen gibt, usw. anders zurücklegen? Sozialämter zwingen Sie nicht selten dazu, fast täglich Ämter und soziale Einrichtungen aufzusuchen. Insbesondere, um Wohnung und Arbeit zu suchen. Oder sie schicken Sie auf Wanderschaft, weil sie nur einen Tagessatz auszahlen und nicht mehr. Bußgelder für Schwarzfahren werden bekanntlich nicht vom Sozialamt bezahlt. Da Sie einen regelmäßigen, höheren Bedarf an Kosten für öffentliche Bäder bzw. entsprechende Fahrtkosten haben, können Sie versuchen, auch diese gesondert zu beantragen.

Quelle
AG TuWas, eine Arbeitsgemeinschaft am Fachbereich Sozialarbeit der Fachhochschule Frankfurt